



PRESSESTIMMEN

Zwischen Fremdwörtern und Zungenbrechern Die „Dissonanten Tanten“ im Pariser Hoftheater unterhalten mit ungewöhnlichem Konzert

(...) „Words“ war das Konzert überschrieben. Zungenbrecher, Fremdwörter oder absurde Gebrauchsanleitungen, Zahlenkolonnen, Abkürzungen oder Smalltalk - Wörter begegnen uns jeden Tag in jeder Situation. Der Chor bot eine Mischung aus Pophits, Vokalisieren und Lyrikvertonungen, die meisten Arrangements stammten dabei von der Chorleiterin oder der Pianistin Elvira Plenar.

In neonpinkfarbenen Schuhen standen die Frauen auf der Bühne und interpretierten nicht nur mit ihren Stimmen, sondern auch choreographisch Songs (...).

Originell eingesetzt aber immer wieder die Sprechstimmen des ganzen Chores als hallende, wispernde oder schwatzende Klangteppiche, als Party-Gesprächskulisse, als „Stimm-Abgabe“ mit Allgemeinplätzen und Phrasen, elektronisch gemischt - oder als gurrende Tauben, unterlegt von echten Vogelstimmen. Chorleiterin Viola Engelbrecht griff zwischendurch sogar mal zur Posaune, um ihre Sängerinnen zu begleiten.

Kein Chorkonzert der herkömmlichen Art, auf jeden Fall mit viel mehr Bewegung als die meisten Chöre zeigen - aber auch nicht unbedingt eine „futuristische Performance“, wie es der Titel versprach. Eher eine humorvolle und manchmal kritische Revue aus Wörtern der unterschiedlichsten Provenienz, der verschiedensten Sprachen, der mannigfaltigsten Rhythmen. (...)

Wiesbadener Tagblatt, 20.04.2010

Hochklassiges geboten Auftritt der „Dissonanten Tanten“ begeisterte das Heistenbacher Publikum in der Lindenhalle

Wo immer eine Dissonanz besteht, gibt es im Allgemeinen Streitigkeiten, Unfrieden - kurz, Unstimmigkeiten. Wenn sich also ein Chor „Die Dissonanten Tanten“ nennt, sollte sich der Besucher auf Misstöne und Disharmonie einstellen? Weit gefehlt! Was die Sängerinnen aus Frankfurt am Main zum 60. Geburtstag des Heistenbacher Frauenchores boten, war nicht einfach ein Konzert. Es war war der pure Spaß auf der Bühne! Diese Tanten waren einfach klasse: Sie hatten Pep und Power, waren frech und flippig und konnten obendrein auch noch richtig gut singen. Kein Wunder, dass gleich mit der ersten Note der berühmte Funke auf das Publikum übersprang. „Frauen sind keine Engel“ lautete das Motto zu Beginn des Auftritts, und „das ist auch gut so“ möchte man anfügen in Anbetracht der quirligen Interpretationen. Es geht Schlag auf Schlag, Rock folgt auf Swing, Latin auf Ballade, Medley auf Medley. Hochklassig die Sprechgesänge: Selbst wenn die Sängerinnen Kochrezepte verlesen, so tun sie das im Takt, und sogar die allgemeine Magenverstimmung zum Finale der Tischgesellschaft ist einhellig und harmonisch.

Ob guter alter Schlager oder moderner Pop, Berliner Schnauze oder Frankfurter Geschwätz, Welthit oder Volksweise - das Programm kommt beim Publikum in der voll besetzten Lindenhalle bestens an. Da wird beim Charleston begeistert mitgeswingt, „Bei mir bist Du schön“ summt die Dame in der hinteren Reihe leise mit, und beim „Balooga Dance“ auf der gleichnamigen Insel geht dann auf der Bühne und im Auditorium so richtig die Post ab. Zu einer Sightseeing-Tour durch Frankfurt führt der zweite Part des Auftritts. Bei einem Besuch in der „Klappergass“ lernen die Zuhörer die „Frau Rauscher“ kennen, die eine Beule am Kopf hat, von der man nicht so ganz weiß, vorher die stammt. Sie streifen den Palmengarten und den Römerberg, und bekommen einen Einblick in die gewaltige Zeit der Frauenbewegung am Main. „Wie kann nur ein Mensch nicht von Frankfurt sein?“ fragen die Sängerinnen in ihrem Lied, und nach diesen hervorragenden Leistungen fragen sich das die Gäste auch.

Ein großes Lob der Chorleiterin Viola Engelbrecht, die nicht nur den größten Teil der Vorträge arrangiert und komponiert hat, sondern die als Dirigentin mit ebenso viel Freude bei der Sache ist wie ihre bunte Truppe selbst.

Rhein-Lahn-Zeitung, 09.05.07

Pizza-Blitz im Bankenturm

Die „Dissonanten Tanten“ besingen im Gallus-Theater Frankfurts verschiedene Seiten

Der Charakter einer Stadt ist ständigen intellektuellen Überformungen ausgesetzt. Sie ergeben sich aus unterschiedlichen Deutungen des Bestands und seiner Erweiterungen. In Frankfurt wird, wie jeder weiß, die Bembelgemütlichkeit des großen Dorfs vom Bankwesen gekontert. In etwas strikt Lokalisierbarem und insoweit Beschränkten kommt die Schrankenlosigkeit des Verkehrs im Geld- und Warenstrom zu ihrem stets aktuellsten Ausdruck. Man kann darauf mit Abwehr wie mit Zustimmung reagieren und so oder so von Liebe reden.

Im Fall der „Dissonanten Tanten“ ist das zumindest zurzeit programmatisch gemeint. Der 1990 im Frauenkulturzentrum gegründete und von Viola Engelbrecht seit mehr als zehn Jahren geleitete Chor besingt mit alten und neuen, aber hauptsächlich lokalpatriotisch formulierten Weisen das Leben in einer Stadt voller Gegensätze. Im Gallus-Theater entzückten die „Tanten“ damit. Geradezu entfesselt der Applaus für eine als Revue angelegte Show, die jedem eingefleischten Hessen das Herz weitet.

Los ging es mit der guten *Fraa Rauscher aus de Klappergass*, an die ein Brunnen in Sachsenhausen erinnert. Das Lied verdankt sich dem Grafiker Kurt Eugen Strouhs, der es in Weinlaune anno 1929 zustande brachte. Der 27-köpfige Chor scharte sich zum Vortrag um zwei harte Bänke, als Merkmale ortsüblicher Geselligkeit. Einzelne Mitglieder traten wie Marktfrauen vergangener Zeiten auf, so bei der schlappmäulig-innigen Wiedergabe der Friedrich-Stoltze-Zeile: „Un es will merr net in mein Kopp enei, wie kann nor e Mensch net von Frankfort sei.“ Die von Ilona Sandor am Klavier begleiteten Sängerinnen kamen nicht zuletzt mit einem *Frauenzentrumslied* der Gegenwart entgegen. Sie zeigten sich als Eintrachtbegeisterte mit einem *Fußballkanon* und schoben sich in ihrer Mehrzahl auch einmal in den Hintergrund, um Kirsten Kuhn als Solistin *Nur wer die Sehnsucht kennt* anstimmen zu lassen.

Die bewegte, bei summarischer Betrachtung wogende Inszenierung sah literarische

Einlassungen und pantomimische Einlagen vor. Einzelne Vokalistinnen individualisierten sich als Hochhäuser-Darstellerinnen: „Ich bin die Commerzbank“. Sie erörterten die ethnische Vielfalt in Frankfurt in einem „Multikulti-Potpourri“ und kamen auf enttäuschte Karriereerwartungen: „Der Fahrstuhl nach oben ist besetzt“. Es wurde gerappt: „Ohne Kies fühl ich mich mies“ und dem *Mädchen Rosemarie* nostalgisch Tribut gezollt. Ganz groß erschienen die „Tanten“ schließlich mit *Paolo mit dem Pizza-Blitz*. Das Lied handelt von den Vorzügen der italienischen Schnelkküche und dem bewährten Charme ihrer Bäcker und Köche. „Die Dissonanten Tanten“ brachten es hundertprozentig tonfallgerecht und lösten so im Publikum einen Heiterkeitssturm aus.

Frankfurter Rundschau, 09.05.05

Die Dissonanten Tanten im Neuen Theater Höchst

„Die Dissonanten Tanten“ leben die späten 20er Jahre aus, besingen die doppeldeutige Sorglosigkeit, die ein Zuhause im Grünen beschert, hüpfen von hysterischer Fröhlichkeit zu „Ich bin ja heut so glücklich“, schmettern untergehakt mit simuliertem Sprung in der Platte „Ein Freund, ein guter Freund“, sinnieren schmallippig über die Sorgen, die ein Montagmorgen mit den Mordgeschichten aus der Zeitung beschert und trällern von „Wochenend und Sonnenschein“. Textpassagen und Toneinspielungen runden das Programm ab.

Chorleiterin Viola Engelbrecht setzt auf Brüche und Kontraste: „Von der guten Laune zur Depression“ geht es im ersten Teil des Schlagerprogramms, fiebriges Vergnügen und atemlose Amüsiersucht weichen Desillusion und blankem Zynismus. Plötzlich reichen Teuerungszulage und Weihnachtsgratifikation dem Dichter zum Volkslied-Material,... man philosophiert über flauere Lage und Gesellschaft im Lied der Arbeitslosen, dem „Stempellied“ von 1929. Und swingt gleich darauf kalt lächelnd zu „Mir geht’s gut“... „In den finsternen Zeiten – wird da noch gesungen werden?“ fragte Brecht. Es wurde und „Die Dissonanten Tanten“ gewinnen auch den naiv-fröhlichen Gute-Laune- und Durchhalte-Schlagern eine besondere Note ab: „Lili Marleen“ mit etwas Feldpostbriefgeraschel, dann wieder ein Rösche werfender Cancan. Eine rundum gelungene Schlagerrevue.

Frankfurter Neue Presse, 11.02.04

... aus der Mainmetropole

Berlin in den 20er Jahren – das war Boom-Town, die amerikanischer als New York sein wollte: Tag und Nacht flutender Verkehr, Leuchtreklamen, Lichtspielhäuser, Revuepaläste und Spielclubs, eine Kulisse, die ins Grandiose wuchs, belebt „von der rauschhaften Verausgabung einer enthemmten Masse“ (Siegfried Kracauer). (...)

Deutsche Schlager aus diesem vibrierenden Pool exzessiver wie extremer Lebensweisen und Lebensumstände zwischen 1925 und 1945, im Grunde nichts weiter als mit Tönen garnierte bissige, zynische wie parodistische Zungenschläge eines Kästner, Eisler, Brecht, Tucholsky, stimmten „Die Dissonanten Tanten“ im Gallustheater in Frankfurt am Main an. Nicht brav und steril, sondern frech, frivol und witzig, verrückt und bitter. Frei nach ihrem Motto „Gute Laune- oder was?“ setzten sie dabei auf krasse Brüche und Kontraste, um den Liedern zwischen naivem Seelentrost, sozialem Elend und verlogener Scheinwelt bissige Schärfe zu

verleihen. Im Hintergrund lief dazu eine Diashow, eine kleine Band am Rande führte die nadelspitzen Arrangements der Chorleiterin aus. Die 26 Damen in Charlestonkleid und Federboa waren dabei ständig in Bewegung: eine brillante Show mit Biss und kabarettistischem Witz.

Lied & Chor- ZS des dt. Sängerbundes/Januar 2003 - Christiane Franke

Die Dissonanten Tanten und Band

Ein heisses Eisen wurde angepackt: Deutsche Schlager im Nationalsozialismus. Leicht hätte das schief gehen können. Man konnte Trivialisierung und Verharmlosung der Geschichte befürchten oder gar Beifall von der falschen Seite. Aber nichts dergleichen geschah. Viola Engelbrecht liess ihren Chor nicht nur einfach die verschiedenen Schlager und Songs absingen, sondern entwarf eine Revue, die diese Zeit in ihrer ganzen Brüchigkeit in oft auch beklemmender Weise entstehen ließ. (...)

Nun wäre das beste Konzept wertlos ohne Ausführende, die es adäquat umsetzen könne. Und hier muss man den „Dissonanten Tanten“ ein grosses Kompliment machen. Unterstützt von den sicheren Instrumentalisten Anne Rumpf (Klavier), Markus Diehl (Bass) und Jens Reuver (Schlagzeug), präsentierten sie diese zeitgeschichtliche Revue souverän in Gesang, Sprache und Bewegung mit für ein Laienensemble erstaunlicher Bühnenpräsenz.

Freie Waldorfschule Frankfurt am Main, Mitteilungen Nr. 3/2002 - Christoph Wagner

Die Welt gerät aus dem Takt Revue der Dissonanten Tanten zu Schlagern der NS-Zeit

„Die Dissonanten Tanten & Band“ gastierten mit ihrem Programm „Gute Laune- oder was?- Deutsche Schlager im Nationalsozialismus“ im Theatersaal der Waldorfschule in Eckenheim und boten unter der Regie von Viola Engelbrecht eine fantasievolle Revue mit süssen, frechen, makabren und düsteren Tönen. Berlin in den zwanziger Jahren. Damit fängt der Abend an. Und wie er anfängt. Mehr als ein Dutzend Frauen verzaubern den riesigen Theatersaal der Waldorfschule in in ein grosses Nachtlokal und tanzen temperamentvoll den „Black Bottom“.

Frauen in Männerrollen tragen ausladende Bollermützen, Frauen in Frauenrollen schmucke Federboas, raffinierte Paillettenkleider und knapp auf den Köpfen sitzende Glitzerkappen. Stimmungswechsel, eine Gesangsnummer später. Die Ausgelassenheit ist verschwunden. Paare flanieren gemächlich über die Bühne, und die könnte in diesem Moment genauso gut am Wannsee liegen. Ein Berlin-Potpourri ist an der Reihe. Dann folgt erneut ein radikaler Stimmungswechsel.

Der Raum ist auf einmal abgedunkelt, der Frauenchor kauert sich zusammen, wie im Untergrund und haucht das ironisch-bittere Lied „In Nischni Nowgorod“ in den Theatersaal. Eine Hymne an einen Ort, der „kein Kussverbot“ und „keine Hungersnot“ kennt. Elegisch wird es mit „Schöner Gigolo, armer Gigolo“ und einem Tango gänzlich unter Frauen. Die Weltwirtschaftskrise des Jahres 1929 hinterlässt ihre Spuren im Lebensgefühl. (...)

Dann bummeln die selbsternannten „Tanten“ über die Bühne. Eine jede formuliert einen Refrainsatz aus einem der vielen Schlager, die noch bis Anfang der 30er Jahre das Ich in den Vordergrund stellten. Doch alles ist brüchig geworden. „Wochenend und Sonnenschein“ traut sich keine mehr so richtig anzustimmen, die Sängerinnen machen sich - vorübergehend - aus dem Staub, die Pianistin klappt den Tastendeckel wütend zu.

Keine Frage: Viola Engelbrechts Revue ist temporeich, atmosphärisch, dramaturgisch gekonnt inszeniert. Zudem tragen zwischen den Gesangsszenen vorgetragene, oder eingespielte, sorgsam ausgewählte Texte unter anderem von Tucholsky, Kästner, Zuckmayr und Brecht dazu bei, das Brüchige der rosarot verkauften Welt deutlich zu machen.

Frankfurter Rundschau, Stadtteilrundschau - 31.10.02 - Annette Wollenhaupt

Die Zeiten sind mies, hol' dir das Paradies Die Dissonanten Tanten im Gallus

Es gab eine Zeit, da war der deutsche Schlager mehr als nur seichter Nachhall romantischer Gefühlswallungen. Frivol, satirisch, politisch gab sich die längst vergessene Schlagerkultur der ausgehenden 20er Jahre, doch die Blüte war kurz. Wenig später, die Kriegsgefahr hatte längst den Alltag überzogen, erschien eine idyllisch-affirmative Scheinwelt als besserer Seelentröster. Mit geradezu wissenschaftlicher Akribie hat Viola Engelbrecht eine Schlagerchronik der Jahre 1925 bis 1945 zusammengestellt, die sie mit ihren „Dissonanten Tanten und Band“ jetzt im Gallus Theater vorstellte.

Dadaistische Nonsenslieder und frivole Chansons aus dem vor greller Vergnügungssucht vibrierenden Berlin mischen sich da mit dem bissigen, die Inflationszeit parodierenden Humor Hanns Eislers, Brechts und Tucholskys, der schliesslich fröhlicher Schönfärberei weichen muss - ein Gesamtkunstwerk aus Chorgesang, Rezitation und Diaschau mit 26 Damen in Charlestonkleid und Federboa, von Piano, Kontrabass und Schlagzeug unterstützt. (...)

Wunderbar selbstironisch präsentieren die Damen dann zu Beginn des zweiten Teils einen überaus lasziven, dem damaligen Amerikanismus huldigenden „St. Louis Blues“, während eine zweite Gruppe unter blumenbekränzten Häuptern „Auf der Alm die Zither“ und Heimatseligkeit erklingen lässt. Hier weicht das skurrile Nebeneinander verschiedenster Strömungen eingängigen Durchhalteliedern, deren Klischeehaftigkeit Regisseurin Engelbrecht freilich mit absurden Arrangements zu unterwandern weiss. – „Lili Marleen“ auf lateinisch zu Spieluhrenmusik rezitiert hat man so wohl kaum je gehört. Überhaupt fiel - bis auf das sittsam im Chor geträllerte „Ich bin von Kopf bis Fuss auf Liebe eingestellt“ - erstaunlich selten ins Gewicht, dass die meisten Lieder keineswegs auf Chorgesang angelegt sind. Statt originalgetreuer Glammers lieferte „Gute Laune - oder was?“ kritische und vergnügliche Aufklärungsarbeit, eine Dimension, die dem Schlager nicht allzuoft abgewonnen wird.

FAZ, Kulturseite - 04.06.02 - Kristina Michaelis